

Geleitwort – Jahrbuch 19 Frankreich-Forum „Universität in der Pandemie“

Manfred Schmitt

In jüngster Vergangenheit wurde Realität, was zuvor wohl kaum jemand für möglich gehalten hätte: Eine Pandemie hält mit ihren Wellen die ganze Welt in Atem. Und: wieder Krieg in Europa. Russlands Angriffskrieg auf die Ukraine mit vielen Opfern, Millionen Menschen auf der Flucht und seine nicht abzusehenden Folgen in allen Bereichen erschüttern unsere Gesellschaft zutiefst. Zusammen mit den Vorboten des Klimawandels, der immer spürbarer wird, führen die Ereignisse eindrücklich vor Augen: Unsere ‚Normalität‘ – unser gewohntes Zusammenleben und unsere Art zu leben – sind nicht selbstverständlich. Auch auf den Errungenschaften unserer europäischen Werte dürfen wir uns nicht ausruhen. Der enge Bund befreundeter Staaten, ein geeintes, friedliches Europa mit offenen Grenzen, ein freies und unbefangenes Miteinander mit direktem Austausch und persönlichem Kontakt – all dies ist nicht selbstverständlich. Es handelt sich um ein unendlich wertvolles, kostbares, zugleich aber auch verletzliches Gut, an dessen Erhalt wir ohne Unterlass arbeiten und für das wir uns stets einsetzen müssen.

Corona traf auch unsere Universität wie aus dem Nichts heraus. Unsere Campus-Standorte in Saarbrücken und Homburg waren zeitweise nahezu menschenleer. Wie an allen Hochschulen musste das Universitätspräsidium in enger Abstimmung mit der Landesregierung, den Universitätsgremien und den Fakultäten Entscheidungen treffen – Entscheidungen, von denen wir nie gedacht hätten, sie je treffen zu müssen. Die Menschen und ihre Gesundheit haben für unsere Universität oberste Priorität, daher war ihr Schutz von besonderer Bedeutung für alle Überlegungen. Und so befand sich die Universität von heute auf morgen im Notbetrieb.

Es kamen nicht wie gewohnt junge Menschen aus aller Welt zusammen, um die Universität zu erleben, zu diskutieren, gemeinsam zu lernen, zu forschen, kreative Ideen zu entwickeln. Ungewohnte Leere herrschte in Hörsälen, Bibliotheken, an den Lehrstühlen und in den Forschungslaboren. Es herrschte Stille, statt des vertrauten lebendigen internationalen Stimmenmeeres, das unsere Universität mit ihren französischen Wurzeln und ihrem europäischen Geist so entscheidend ausmacht.

Unsere internationalen Studierenden, vor allem von außerhalb der Europäischen Union, konnten wegen Reisebeschränkungen ihr Studium bei uns zunächst

nicht antreten. Dies betraf eine stattliche Anzahl junger Menschen: Die Universität des Saarlandes ist eine sehr international geprägte Institution, wir sind weltweit vernetzt und die Zahl unserer internationalen Studierenden ist mit rund 20 Prozent im bundesweiten Vergleich überdurchschnittlich hoch. Auch unsere Studierenden konnten in der ersten Zeit ihre Auslandsaufenthalte nicht antreten. Unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, vor allem der wissenschaftliche Nachwuchs, konnte nicht wie gewohnt zum gemeinsamen Forschen oder zu Kongressen in alle Welt reisen – nicht einmal über die Grenze zu unseren nächsten Nachbarn.

Die Pandemie traf unsere Universität in ihren Grundfesten. Gerade dort, wo die besonderen Stärken der Universität liegen, lag plötzlich unsere besondere Verletzlichkeit: in unserer gelebten Internationalität, unserer starken fächerübergreifenden Zusammenarbeit, unserer familiären Atmosphäre mit kurzen Wegen von Fach zu Fach und von Mensch zu Mensch auf dem Campus.

Unsere Universität wurde 1948 unter der Patenschaft Frankreichs als ‚europäische Universität‘ und ‚Brücke zwischen Frankreich und Deutschland‘ gegründet. Die engen Beziehungen zu Frankreich und der Europa-Schwerpunkt sind unser prägendes Markenzeichen, welches sich nicht nur in den 35 grenzüberschreitenden und internationalen Studiengängen unserer rund 150 Studienfächer zeigt – es durchdringt vielmehr alle unserer sechs Fakultäten. Grenzen zu überwinden, seien es die von Ländern oder die zwischen Kulturen oder Disziplinen ist seit unserer Gründung unsere Stärke. Durch die Zusammenarbeit der Disziplinen, ist auf unseren Campus-Standorten viel Innovatives entstanden. Unsere Hochschulverbünde, darunter die Universität der Großregion mit sechs Partneruniversitäten und die EU-geförderte Europäische Hochschule Transform4Europe mit künftig neun Partnerhochschulen, stehen für eine neue Generation junger Europäerinnen und Europäer, die fachübergreifend zusammenarbeiten. All dies bekam in den Pandemietagen nun eine völlig neue Dimension. Plötzlich wurden Ländergrenzen, die im geeinten Europa als überwunden schienen, wieder spürbar, Inzidenzen rückten in den Vordergrund. Von heute auf morgen fielen Schlagbäume. Und ausgerechnet ihre traditionellen Stärken machten unsere Universität zu einem besonders verletzlichen Ort. Die Pandemie stellte uns Hochschulen in der Großregion vor große Herausforderungen und legte uns gleichzeitig auch eine besondere Verantwortung auf.

Dabei zeigte Corona zugleich, wie wichtig der enge Zusammenhalt in der Großregion ist. Gerade etwa auch in der Medizin: Als am Universitätsklinikum in Homburg Patientinnen und Patienten grenzübergreifend aufgenommen wurden, weil andernorts die Kapazitäten knapp wurden, war dies gelebter Zusammenhalt, der zusammenschweißt und der die Freundschaft vertieft. Unsere Großregion ist zusammengewachsen. Sie kann vieles leisten: gerade durch Zusammenarbeit, bei der man sich gemeinsam stark macht. Nicht abgestimmte nationale Insellösungen, Grenzkontrollen und Grenzschließungen hingegen haben sich als wenig sinnvoll er-

wiesen – auch und insbesondere, wenn es um die Bekämpfung einer Virusinfektion geht, die keine Ländergrenzen kennt.

Aus den Grenzerfahrungen dieser Pandemiezeit können wir für die Zukunft nur lernen. Wir bekennen uns als Universität des Saarlandes klar zu einer grenzenlosen, zu einer offenen und internationalen Zusammenarbeit, zu einem engen europäischen Zusammenhalt, auch und insbesondere in unserer Großregion mit unseren langjährigen, vertrauten Partnern und Freunden in Frankreich, Luxemburg und Belgien.

Für mich als Universitätspräsident war es überaus beeindruckend zu erleben, wie es uns in dieser außergewöhnlichen und hochdynamischen Situation immer wieder gelungen ist, die Krise zu bewältigen und gemeinsam Lösungen für die Universität zu finden.

Auch gänzlich neue Formen der Kommunikation und des virtuellen Zusammenkommens hielten Einzug. Die Digitalisierung in der Lehre und im Wissenschaftsalltag bekam einen gewaltigen Schub. In atemberaubender Geschwindigkeit gelang es, die virtuelle Lehre praktisch aus dem Stand heraus flächendeckend auszurollen. Die Technik wurde installiert, eine zentrale Lehr- und Lernplattform bereitgestellt, organisatorische Lösungen wurden gefunden und das Homeoffice wurde zum Regelfall. Unterstützungsangebote und Schulungen wurden auf die Beine gestellt. Die Dozentinnen und Dozenten brachten mit großem Einsatz ihre Lehrinhalte in den virtuellen Hörsaal. Nahezu selbstverständlich fanden nun Vorlesungen, Seminare, Praktika, Kongresse und weitere Veranstaltungen virtuell statt, später auch in hybriden Formaten.

Digitale Lehre und Homeoffice bewiesen sich schnell flächendeckend als Weg, den Universitätsbetrieb aufrechtzuerhalten. Dies alles war nur dank des großartigen Engagements aller beteiligten Universitätsmitglieder in allen Bereichen, das heißt in den Dezernaten, im Digitalisierungsteam, im Hochschul-IT-Zentrum, in den Fakultäten, Lehrstühlen, den Einrichtungen, im Krisenstab, in Gremien, im Präsidium möglich – alle zogen an einem Strang, um Universität in dieser Ausnahmesituation möglich zu machen. Und natürlich und insbesondere auch dank unserer Studierenden, die sich offen, konstruktiv und schnell auf die neue Situation einstellten.

Die Rückmeldungen von Studierenden und Lehrenden waren sehr erfreulich. Die digitale Lehre funktionierte an unserer Universität sehr gut. Aber sie offenbarte auch ihre Nachteile. Mit der Zeit wurde allen Beteiligten an der Universität deutlich, wie wertvoll der direkte und persönliche Kontakt ist. Dem rein digitalen Lehren und Lernen, den Teamkonferenzen vor dem Bildschirm fehlt es am zwischenmenschlichen, direkten Austausch und am sozialen Miteinander. Es fehlt das so wichtige Flair des universitären Campus-Lebens. Die Lehrenden hingegen vermissten die unmittelbare Rückmeldung und Reaktion ihrer Studentinnen und Studenten. Die Studierenden meldeten zurück, dass es ihnen zunehmend schwerfiel, ihre Motiva-

tion dauerhaft hoch zu halten. Das Gefühl kam auf, in den heimischen vier Wänden isoliert zu sein, hinzu kam die erschwerte Interaktion in den virtuellen Seminaren und Vorlesungen, die wiederum den Dozierenden zu schaffen machte.

Klar ist: Digitale Lehrangebote sind ein Gewinn. Die neuen Formen des Lehrens und Lernens können auch nach der Pandemie sinnvoll die Lehre ergänzen und im Studium unterstützen. Die digitalen Werkzeuge bieten in Präsenzzeiten die Möglichkeit, Service und Studienqualität weiter zu erhöhen und die Lehre flexibler für alle Beteiligten zu gestalten. Hier liegt die Chance, mit den Praxiserfahrungen aus Pandemiezeiten die digitalen Lehr- und Lernwerkzeuge weiterzuentwickeln. Aber ein komplett gleichwertiger Ersatz für die Präsenzlehre – dies hat die Corona-Zeit gezeigt – können sie nicht sein. Präsenz ist an der Universität durch nichts zu ersetzen.

Für die Studierenden war es eine entbehrungsreiche Zeit. Die Gesellschaft verlangte ihnen viel ab. Die Studienzeit sollte die Zeit sein, Neues zu erleben, Erfahrungen zu sammeln, auf dem Campus zu feiern, sich begeistern zu lassen und die Welt kennen zu lernen. Daher war es für uns als Universitätsleitung besonders wichtig, so viel Präsenz wie verantwortbar zu ermöglichen – aber gleichwohl mussten zwei Semester nahezu komplett virtuell bleiben, zwei weitere liefen in großen Teilen mit Einschränkungen der Präsenz.

Vor allem für diejenigen, die ihr Studium bei uns begannen, war es nicht einfach. Die Erstsemester standen daher in unserem besonderen Fokus, um ihnen einen unter diesen Umständen bestmöglichen Start zu bieten und sie, wo immer möglich, zu unterstützen. Wir versuchten ihnen möglichst viele Veranstaltungen vor Ort anzubieten. Und doch hatten viele von ihnen die Universität in den ersten Semestern nur selten live erleben können.

Vieles hat mich als Universitätspräsident in dieser Pandemiezeit beeindruckt. So etwa das Engagement zahlreicher Studierender, die sich für andere einsetzten, beispielsweise auch im Mentorenprogramm der Zentralen Studienberatung für Erstsemester, das – teils auch virtuell – weiterlief. Auch wie viele Studentinnen und Studenten in der ersten, noch unklaren Corona-Lage, in der niemand genau wusste, was auf uns zukommt, meinem Aufruf gefolgt sind, und unser Universitätsklinikum in Homburg und auch andere Gesundheitseinrichtungen im Land unterstützten: ein starkes und großartiges Zeichen der Solidarität.

Beeindruckt hat mich ebenso, wie viele unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich aus der Perspektive ihres jeweiligen Faches gegen die Corona-Wellen stemmten und mit ihrer Forschung versuchten, Antworten zu finden auf die für die Gesellschaft relevanten Fragen in einer außergewöhnlichen Krise. So schlimm die Auswirkungen der Corona-Pandemie auch heute sind – noch in den 1980er- oder 1990er-Jahren, einer Zeit der Disketten und der Faxgeräte, wäre die Bewältigung weitaus schwieriger gewesen. Mit Wissenschaft und Forschung hat unsere Gesellschaft – anders als in früheren Zeiten – etwas entgegensetzen. Sie kann die Ent-

wicklung einer Pandemie mit wissenschaftlichen Methoden in verschiedenen Szenarien modellieren und hieraus Maßnahmen ableiten, um die Folgen zumindest abzuschwächen. Sie ist dadurch in der Lage, sich besser und gezielter gegen künftige Krisen zu wappnen, um den entscheidenden Schritt voraus zu sein, flexibel zu reagieren, kreative Lösungen zu finden und resilient zu werden. Hiervon hängt ab, ob unsere Gesellschaft auch künftige Krisen bewältigen kann, vielleicht am Ende sogar gestärkt aus ihnen hervorgeht.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unserer Universität arbeiten in den verschiedensten Fachrichtungen hieran und sie halfen und helfen mit ihrer wissenschaftlichen Expertise und Forschung. Nach wie vor retten sie in vorderster Linie am Universitätsklinikum Menschenleben und erforschen in der Medizinischen Fakultät, in den Lebenswissenschaften und der Pharmazie sowie der (Bio-)Informatik neue Diagnoseverfahren, Behandlungsmethoden, Impfwirkungen und Wirkstoffe. Einige von ihnen stehen und standen unermüdlich bundesweit wie regional Politik und Bevölkerung mit ihrer Expertise zur Seite. Aus zahlreichen Fächern brachten und bringen sie ihr wichtiges Wissen aus der Perspektive ihrer jeweiligen Wissenschaftsdisziplin ein, um die Pandemie, ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft und Veränderungen in der Welt zu verstehen, einzuordnen, die Wucht abzufangen und angemessen zu reagieren – sei es die Psychologie, die etwa die Auswirkungen auf die Menschen, vor allem auf die junge Generation, ergründet, seien es die Geistes- und Kulturwissenschaften, die Grenzerfahrungen hinterfragen und die besondere Relevanz der Grenzraumforschung in Zeiten von Corona vor Augen führen, seien es die Europaforchung, die Rechts- und Bildungswissenschaften, die Wirtschaftswissenschaft – um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Alle machen aus der Perspektive ihres Faches sichtbar, wie bedeutend Wissenschaft, Forschung und Lehre für unsere Gesellschaft sind, um neben Corona auch die weiteren weltweiten Herausforderungen der Zukunft bestehen zu können.

Im Folgenden können Sie sich selbst einen Eindruck von einigen dieser Beiträge unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschaffen.

Unsere Universität hielt der Pandemie stand. Kein Semester war verloren. An unseren Campus-Standorten gab es bis dato keine größeren Ausbrüche, auch nicht, nachdem wir wieder schrittweise den Präsenzbetrieb verstärkten. Für mich ist dies ein klares Zeichen, dass die Gemeinschaft an unserer Universität funktioniert. In Präsidium und Krisenstab wägen wir sorgfältig und in enger Abstimmung mit Politik und Gremien ab und versuchen, der jeweiligen Lage mit dem richtigen Augenmaß zu begegnen, und den Verantwortlichen in den Fächern auch den notwendigen Spielraum zu belassen. Auch haben wir Strukturen und Prozesse verbessert oder teils auch neu geschaffen, mit denen wir vergleichbaren Situationen künftig gut vorbereitet begegnen können.

Zudem konnten wir in der Pandemiezeit unsere ambitionierten Ziele weiterverfolgen und erfolgreich unsere Schwerpunkte auf internationalem Niveau weiter-

entwickeln, die Universität mit ihrer Fächervielfalt voranbringen und überaus erfolgreich Forschungsgelder einwerben: Hiervon zeugen Millionenförderungen für unsere Forschungsprojekte wie auch zahlreiche hochkarätige Preise. Der aktuelle Förderatlas der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zählt unsere Universität abermals zu den bundesweit forschungsstärksten Hochschulen und das Hochschulranking „U-Multirank“ bestätigte dies auch mehrfach international: In den Hauptfeldern „Forschung“, „Wissenstransfer“ und „Internationale Orientierung“ belegen wir weiter Spitzenpositionen. Und im Verbund unserer internationalen Allianzen etablieren wir unsere Universität zu einer führenden Adresse der Europaforschung in Deutschland.

Corona hat uns zwar gezwungen, unser Gewohntes zu verlassen, aber es fordert uns auch heraus, neue Wege und Lösungen zu finden, von denen wir künftig profitieren.

Ich denke, ich spreche für die allermeisten Mitglieder unserer Universität, wenn ich sage: Wir wissen seit Corona unsere Universität, unser Miteinander auf unseren schönen Campus-Standorten Saarbrücken und Homburg heute mehr denn je zu schätzen – und wir wissen, wie viel uns ‚Universität‘ wirklich bedeutet.

Den Leserinnen und Lesern dieses Bandes wünsche ich viel Freude beim Lesen und erkenntnisreiche Einblicke aus den unterschiedlichsten Perspektiven verschiedener Fächer in unsere Universität in der Pandemie.

Ihr Manfred Schmitt

Universitätspräsident der Universität des Saarlandes